Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 32

Artikel: "Mein alter Herr"

Autor: Zinniker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646331

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

über die reichen Falten ihres Rockes und setzte sich auf die Bank neben ihren Mann.

Im Schoße hatte die Frau ein Köfferchen, neben sich ein grobleinenes Säcklein. Sorglich hielt sie die beiden Habseligsteiten sest.

Die Anteilnahme an dem Geschicke dieser beiden Alten und ja — wohl auch die Reugier — ließen mich beobachten, was nun weiter geschah. Aber so sehr ich auch schaute — es war immer dasselbe Bild: Sie saßen und sahen vor sich hin. Wie zwei Menschen, die völlig zufrieden sind und nicht wissen, daß sie schweigen. Oder wie zwei junge Liebende, in deren Seelen nur immer ein Gedanke steht, den sie einmal ausgesprochen haben! Aber ich könnte mir nicht vorstellen, daß diese beiden Alten je in ihrem Leben ein Wort der Liebe gesprochen oder sich eine Zärtlichseit geschenkt hätten. So scheu und herb sind sie, weil ihre Arbeit, vielleicht auch Schicksal und Armut sie so gemacht hat.

Zwei Stunden dürfen sich die Kranken des Besuches freuen. Sie sind kurz. Für mich wurden sie lang, denn zwischen meinen zwei Alten ereignete sich nichts mehr. Sie waren, kaum daß sich die Frau eine Viertelstunde gesetzt hatte, selig eingeschlasen. Des Mannes Kopf lag tief im Kissen und die Frau saß mit

geneigtem Gesichte, die Hände um Röfferchen und Sack verframpst. Wie dann das Signal das Ende der Visitenzeit ankündigte, erwachten sie. Verlegen schauten sie sich um und wischten sich die Augen. Dann öffnete die Frau umständlich ihr Röfferchen, entnahm ihm zwei saubere rote Nastücher und legte sie dem Wanne auf die Knie. Das Säcklein machte sie auf und hielt es ihm hin: "Se do." Er griff mit zittriger Hand hinein und zog ein paar schwarze Kirschen heraus. Er lächelte ein wenig und legte sie wieder zurück— er war doch kein Kind mehr, das nicht warten kann!

Die Hände haben sie sich zum Abschied noch einmal gegeben, etwas länger als vorher. Dann sagte die Frau: "Leb wohl." Und er nickte — Tränen nahmen ihm die Stimme.

Sie ging

Ich mußte an die vielen wortreichen Abschiede denken, deren Zeuge man auf Bahnhöfen so oft sein kann. Was sagen sich jene modernen Menschen wohl mehr als diese meine Alten, die sich ohne Worte so gut verstehen, daß all' ihr Leid, ihr Kranksein und Entbehren untergeht, wenn sie nur sich nahe sind — wenn sie still nebeneinander sitzen dürsen und wissen, daß das Leben, das sie gemeinsam ertrugen, bald auch erfüllt sein wird.

»Mein alter Herr«

Von Otto Zinniker

Eines Tages belauschte ich am Fenster meinen Sohn, der sich im Garten mit einem Kameraden vom Gymnasium unterbielt. Sie sprachen, jeder nach seiner Art und nach seinem Bermögen, die Eigenheiten ihrer Bäter durch. Neugier ist nie meine schwache Seite gewesen, dennoch wird man es begreislich und am Plaze sinden, wenn ich der angeregten Diskussion meine volle Ausmertsamkeit schenkte. Nicht alle Eltern kommen übrigens so leicht hinter das sonst sorglich gehütete Geheimnis, was ihre Kinder für sie empfinden. Es bedarf schon eines Zusalls, wie sich mir unvermutet einer darbot.

Den vor meinem Fenster begangenen Indiskretionen durste ich entnehmen, daß mein Sohn im großen und ganzen mit mir zusrieden ist. In manchem sei ich ihm ein Borbild gewesen, und viel Schweres hätte ich ihm durch väterliches Verstehen und Verzeihen leicht gemacht.

Plöglich streifte mich ein Wort, das mich stugig machte und dann im Innersten berührte: "Mein alter Herr..." Alles weitere entging mir, wie wenn mir jemand über die Ohren geschlagen hätte. Ich zog mich unauffällig von meinem Horchposten zurück und nahm am Schreibtisch irgendeine Arbeit vor. Aber die Feder stocke in der Hand.

Ja, ganz richtig, schon ist es so weit. Schon wirst du in der Dialektik der Gymnasiasten zum Abgang, zum alten Eisen geworsen, grübelte ich. Das Wort ging mir nach. Es war, wie wenn ein Stein in das stille, klare Wasser eines Beckens gesallen wäre. Noch zählte ich mich zur aufstrebenden Generation, die an den Sieg der Vernunst und Kultur über Völkerhaß und Aufrüstung glaubte. Noch spürte ich Krast und Vereitschaft zu Tat und Werk in mir.

"Und nun war das auf einmal vorbei? Nun war schon wieber eine Grenze überschritten und eine neue Stufe erreicht? Jene allerlezte Stufe, von der man über furz oder lang ins Dunkle hinunter steigt? Es wird sich wohl so verhalten, denn wenn die erwachsenden Söhne sich der Redewendung "Mein alter Herr" zu bedienen beginnen, dann geht es mit uns Bätern unwiderrussich bergab, dem Grabe zu.

Zweierlei beschloß ich: Erstens einmal, meine Kinder nie mehr in ihren Gesprächen zu belauschen, und zweitens, aus dem fallenden Abend des färglich geernteten Lebens noch herauszuholen, was herauszuholen ist.

Und dann ist es ja eigentlich ganz natürlich, daß mein Sohn in jenes Alter hineinwächst, in welchem man sich als die Achse der Welt erscheint. Nach und nach nimmt er von meinem Lebensraum genau so Besit, wie ich selber einst von den Dingen meiner Eltern Besit ergriffen habe. Am Kommen und Gehen der Geschlechter ist nun einmal nichts zu ändern, und es wäre wohl auch versehlt, den ewigen Kreislauf allzu tragisch zu nehmen

Eines Mittags erklärte ich beim Essen mit einer gewissen Feierlichkeit über den Tisch hin: "Der alte Herr bleibt heute abend etwas länger in der Stadt als sonst."

Mein Sohn hob langsam den Blick und schaute gleichsam auf Umwegen zu mir her. In seinem Auge stand eine leise Betretenheit. Keine Frage, daß er die Anspielung richtig gedeutet hatte. Ich machte mich auf seine Abwehr gefaßt; aber als nobler Diplomat steckte er den Anwurf schweigend ein.

Was hat sich denn im Grunde geändert? Nichts, gar nichts. Ich gehe umher wie immer, nicht fröhlicher, nicht trauriger. Noch leuchtet ja die Sonne, wie in den besten Tagen meines Lebens. Noch bleibt mir Zeit, das eine und andere ohne Hast vollbringen. Ich vollbringe es mit der maßvollen Ruhe derer, die der letzten Stunde surchtlos entgegenblicken.

Manchmal freilich geschieht es seither, daß ich inniger als je zuvor an mein Kinderland zurückdenke. Diese sommerlichen Tage find übrigens wie geschaffen dazu. Wenn der würzige, ehrliche Heuduft von den Wiesen hergetragen wird, dann atme ich ihn wie ein lang entbehrtes Arom. Und dann ist mir wieder alles gegenwärtig: meine ersten bäuerlichen Hantierungen auf dem elterlichen Heimwesen, der Dienst an den Kaninchen und Tauben, die mahlenden Kühe im Stall, der Wolkenflug, das Schwalbennest am Dachbalten, das Grillengezirp in den hellen Sternennächten, der Tanzbodenklarinettler Marti, der vom Sträßchen meg durch die Einfahrt dahergestolpert fommt, nach Arbeit fragt, über unausstehliches Klemmen in der Magengegend jammert und meine Mutter um ein Gläschen Gebranntes bittet. Marti hatte jedesmal seine liebe Not. Denn wenn ihm ftatt Zwetschgenwasser eine Tasse Milchkaffee aufs Fensterbrett gestellt wurde, zog er die Mundwinkel kraus und brummte über die neuen Zeitläufte und ihre verrückten Moden . . Uch, wie lange ist das her!

Und wiederum fann es geschehen, daß ich zu meinen Büchern in die Dachstube hinaufsteige. Draußen vergeht ein Tag von blauer Alarheit. Bon meiner höhe aus gleitet der Blick dem ruhigen Kamm des Jura entlang und über das Aaretal hinweg bis zu den fern verschimmernden Dächern der St. Ursenstadt. Eine kleine Wendung nach rechts, und hinter dem walddunklen Büttenberg ragt in unbeschreiblicher Keinheit die Alpenkette in den Abendhimmel empor. Tief werde ich mir der Schönheit der Erde bewußt.

Das Leben ist eine Köstlichkeit, denke ich in solchen Augenblicken, die der Mensch damit bezahlt, daß er mit jedem neuen Tag ein wenig älter wird. Aber diese Abschlagszahlung bedrückt mich vorderhand noch nicht. Es ist eine Amortisation wie irgendeine andere, und ich entrichte sie in bescheidenen Raten. Denn noch habe ich Zeit, Jahre und Jahrzehnte vielleicht. Schatten sind es noch nicht, was das Wort meines Sohnes herausbeschworen hat. Nur ein stilles Besinnen, ein Innewerden.

Ein flimmernder Sommertag geht über die Erde hin. Die gedengelte Sense sirrt und rauscht durchs hohe Gras. Wir gilt sie noch nicht.

Was der Bergführer erzählt . . .

Von Lug.

"Guten Aben, Hans, wie geits?"

"O, i chan nid chlagen, we mu zweiufibezg Jahr ufem Buggel hed, su mues mu no flugs eis zfriden syn."

Dann zog Hans, der alte Grindelwaldner-Bergführer, weiter an seiner Pfeise, die kein gutes Kraut enthielt. Trohdem ließ ich mich in seiner Nähe nieder, wußte ich doch, daß, wenn ich das Glück hätte, ihn zum Reden zu bringen, ein unvergleichlicher Born kostbarer Erinnerungen aus ihm quoll. Es galt, den richtigen Ton zu finden und nicht zu unvermittelt das gewünschte Thema anzuschneiden.

Bom Alter lenkte ich auf das Wetter über, das einem manchmal arg mitspielt, dann aber mit Wärme und Sonnensschein gut macht und Betagte erguickt. Bom Wetter gings behutsam zur Jahreszeit, zur Saison, zum Fremdenstrom. Es gelang mir, den Alten aus seiner Schweigsamkeit herauszulocken, indem ich die alte gegen die neue Zeit vorteilhast herausputzte und unauffällig einige, übrigens berechtigte, Schweicheleien in bezug auf seinen Stand vorbrachte. Mühsam ging's, aber umso zielshafter.

Unterdessen wehte mir ein leises Lüftchen den Tabaksqualm unablässig ins Gesicht, sodaß mir hundeschlecht zu werden drohte. So schicklich ich konnte, versuchte ich Blatz zu wechseln, um unter günstigerem Winde das Gespräch fortzuseten. Es gelang. Alle Anstalten zu einem ersprießlichen Abendsitz waren getroffen; die Frucht blieb nicht aus.

"Ja", seufzte Hans, "die gueten Heerren chemen nimme. Zu meinen Zeiten, so vor zwanzig, dreißig Jahren, da sind noch Berge gemacht worden, wohl, wohl. Da hatten die Herren noch Zeit und Lust. Jetzt dünkt mich, sie jagen nur dem Gelde nach und sehen nicht, wie schön es hier oben ist, vielleicht haben sie auch keinen Mut und Kraft.

Ohne ihn zu verletzen, widersprach ich, hinweisend auf die Tatsache, daß in den letzten Jahren schwere und schwierigste Touren ausgeführt worden waren, so der Eigeraufstieg von der Mittellegi aus und der Jungfrau-Oftgrat. Hans blieb seinen Gefühlen treu.

"Nes ischt niimma", fuhr er mir in meine Einsprache, "äs triffts, äs triffts, chlar, aber die guten Herren kommen nicht mehr, oder es gibt keine mehr, ich weiß nicht. Dazumal, als ich mit Gruner ging, vierzehn Sommer fast hintereinander — v, das syn Zyten gsyn.

Ich weiß noch, als wir zum ersten Mal das Wetterhorn bestiegen, d. h. er, ich war schon zweiundzwanzig Mal droben. Wie ein Kind hat er sich gesreut an den Gletscherschründen, an den Steinhalden und den Felsgrinden. Ein bischen Ungst hatte er im Couloir oben, aber ich habe sie ihm ausgeredet. Undern Lags mußte ich mit ihm zum Gletscher spazieren. Zwanzig Franken hat er mir dafür gegeben, o, das war ein guter Herr. Selb Sommer machten wir noch das kleine Schreckhorn und den Eiger. Das Wetter ist dann schlecht geworden, sonst hätte es mehr gegeben. Die Hauptsache ist, daß er zusrieden mit mir war und wieder fam.

Bierzehn Jahre sind wir zusammen in die Berge gegangen, nur ein Mal mußte er zu Hause bleiben, als sein Fraueli frank war. Es ist wieder gesund geworden und konnte im solgenden Sommer einige kleinere Touren machen. Gruner und ich haben dann noch etliche Viertausender gemacht. Beinahe wären wir damals ums Leben gekommen. Bist schon auf dem Schreckhorn gewesen?" Ich besabte.

Schreckhorn gewesen?" Ich bejahte. "Dann weißt", suhr er fort, "wie es da überm Schrecksirn aussieht. Der Bergschrund war dannzumal weit.

Wir sind rechtzeitig in der Schwarzeggbütte gewesen und sind auch am Abend noch lange davor gesessen, die Abr., wenn mir recht ist. Eine wunderbare Nacht war's, die Sterne leuchteten, wie ich sie selten gesehen habe. Und warm war es auch, viel zu warm, ich hätte es wissen sollen, weißt so, wie wenn der Föhn kommt.

Geschlasen habe ich nicht, übrigens selten vor einer Hochtour. Ein Stündli oder anderthalb auf der Pritsche, dann war ich wieder zwäg. Um Mitternacht bin ich aufgestanden und habe uns einen frästigen Kasse gemacht. Punkt ein Uhr konnten wir die Hütte hinter uns schließen. Rasch sind wir auswärts gekommen. Ich habe zwar nie pressiert, das ist das Dümmste, was man machen kann. Man muß Sorge tragen zu den Krästen, weißt, die Herren sind nicht aus Eisen und Stahl. Lieber früh von der Hütte weg, dasur gleichmäßig vorwärts, ich habe damit immer die besten Ersahrungen gemacht.

Da im untern Couloir hat's ein bischen geblasen, so lau und beklemmend. Ich hätt's wissen sollen; aber was denkst, ob man bei glanzheiterm Himmel umkehrt! Der Herr hätte das nicht begriffen, er war damals so gut aufgelegt, daß sein Fraueli wieder zwäg war und er wieder in die Berge konnte.

Auf dem Schreckfirn fing es an zu tagen. Dort haben wir noch etwas gegessen und uns mittlerweise umgesehen, wie der Bergschrund am besten zu nehmen sei. Es war da ein Lauizug und ein Schneedrüggli, aber bei dem warmen Wetter schien es mir etwas gewagt. Ich sagte nichts von meinen Besürchtungen, da auch ich den weiten Umweg vermeiden wollte. Isem, wir sind glücklich hinübergesommen und dem Grate des obern Couloirs zugewatet. Der Schnee war weich, aber wenn wir einmal auf der Kante waren, so meinte ich, sei nichts mehr zu gesahren.

Geredet haben wir zwei nie viel auf dem Bege. Weißt, sie sagen: Wem ds Herz voll ist, dem geht ds Mul über. Ich meine, grad anders. Wer große Freude hat, der schweigt. Ich habe das Laveren in den Bergen nie leiden können. Und habe in den vielen Jahren immer die gleiche Ersahrung gemacht; wer am weitesten den Mund ausriß, der hat auch immer am wenigsten geleistet. Ist es nicht so?"

Seine Philosophie stimmte, ich gab das gern zu, in den Bergen, wie in den Niederungen.

"Eben, da ftiegen wir empor, schön auf der Kante. Doch auf einmal . . . ja, was muß ich sagen, ich weiß selber nicht und doch ist es, als ob's gestern gewesen wäre . . . auf einmal rauscht es und tost es um uns, die weite stotige Fläche löst sich und gleitet abwärts. Ich will hinüberspringen, aber der Stand